

Evelyne Stein-Fischer

DAS ohren Mädchen



Eine Geschichte
vom Mutigwerden



TYROLIA

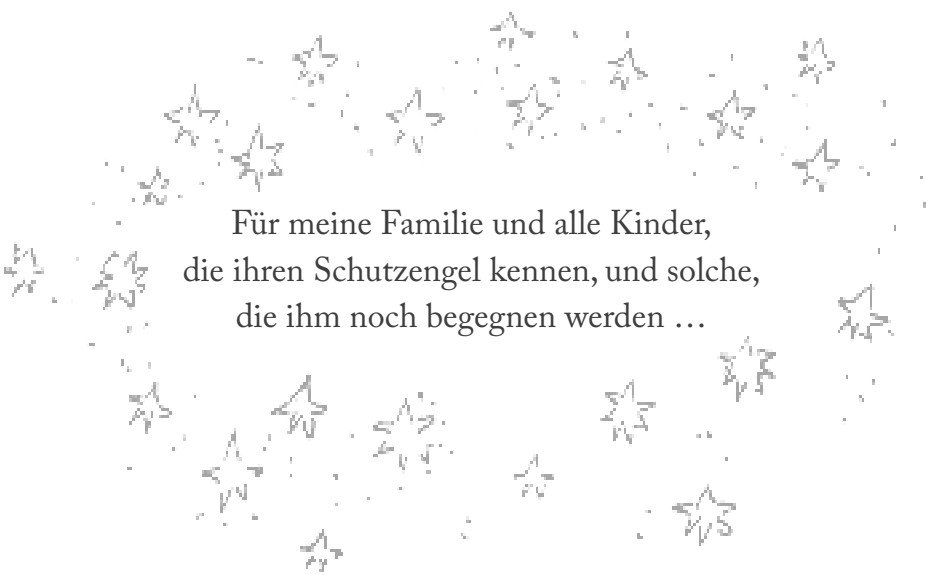
Evelyne Stein-Fischer

DAS ohren Mädchen

Eine Geschichte
vom Mutigwerden

Mit Zeichnungen
der Autorin

Tyrolia-Verlag · Innsbruck–Wien



Für meine Familie und alle Kinder,
die ihren Schutzengel kennen, und solche,
die ihm noch begegnen werden ...

Inhalt

Der Zauberspruch	5
Die ganz große Frage	14
Rakapunko und die Luftgeister	23
Ein fremdes Wesen	32
Ein besonderer Ort	42
Eine aufregende Nachricht	51
Der Trick	57
Ein seltsamer Traum	63
Schreckminuten	73
Das Gruselspiel	86
Der Junge mit den Meeraugen	100
Die Katze	113
Die Überraschung	121
Eine wahre Geschichte	130
Der Unheimliche	140
Was Mia entdeckt	149
Was Mia heimlich gesehen hat	157

Jeder Grashalm hat einen Engel,
der sich über ihn beugt und sagt
wachse ... wachse ...

Spruch aus dem Talmud



Der Zauberspruch

„Komm schon endlich, Papa!“ Mia steht auf ihren Zehenspitzen, streckt sich, drückt die Nasenspitze an das kalte Fenster. Niemand zu sehen. Kein Auto, kein Papa, kein Nichts. Sie schlägt mit der Faust gegen das Fensterglas. Es wimmert. Mia ruft lauter in die leere Wohnung. Knisterleer ist die. Mit hundert Geräuschen, die Mia jetzt nicht hören will.

„Los, komm schon, Papa! Ich will, dass du da bist! Ich will, dass du mich festhältst, weil das heute ein voll blöder Tag in der Schule war. Und dann ist da noch etwas, aber dazu brauch ich dich ganz nah bei mir und du musst mir ganz genau zuhören. Echt gemein ist das, dass du so spät aus dem Büro kommst. Wahrscheinlich hält dich wieder dein Chef auf, dieser Nasenbohrer-Depp.“

Mia wippt auf und nieder, wartet, wartet, wartet, während draußen die Wolken über den Mond wandern. Da hört Mia den Wind, diesen ganz besonderen Wind, auf dem die Luftgeister fliegen. Mit sausefeinen Stimmen rufen sie ihr zu, dass sie sich nicht zu fürchten braucht. Sogar Rakapunko, der Herrscher der Lüfte, fliegt donnernd über das Dach. Bestimmt will er ihr wieder etwas sagen, das wie immer ihren Ärger vertreiben kann.

Aber Mia hält sich die Ohren zu.

„Hau ab! Ich kann dich jetzt nicht brauchen! Als Mama noch da war, war das was anderes. Da hast du komische Sachen erzählt und wir haben über dich und deine Luftgeister gelacht. Ich find euch einfach nicht mehr lustig. Jedenfalls nicht jetzt“, fügt Mia schnell hinzu.

„Spricht man so mit Freunden?“ Rakapunko bekommt gleich wieder seine Schluckitis, seinen Schluckauf, wie immer, wenn er gekränkt ist.

Auch von den Luftgeistern dringt enttäushtes Rausen an Mias Ohren.

„Okay, okay, hab's nicht so gemeint. Ich bin einfach schlecht drauf!“

Schwups! – schon verschwinden Rakapunko und die Luftgeister in einer Wolke. Dort trinken sie Tee aus Sternepulver.

Mia blickt wieder aus dem Fenster. Noch immer kein Papa. Dafür sieht sie die dicke weiße Katze, die durch die Gitterstäbe des Gartenzauns schlüpft. Die Mondkatze, die seit dem Kampf mit der schwarzen Dogge eine Monsterkatze mit nur einem Auge ist. Es leuchtet gespenstisch grün in der Dunkelheit.

Jeden Abend schleicht die Katze durch die Büsche, huscht über den schmalen Rasenstreifen auf das Haus zu. Mias Nachbarin Frau Rosa, die alte Frau mit dem Schneemanngesicht, hat wieder eine Schale Milch und Futter vor die Tür gestellt.

Mia beobachtet die Zunge der Katze, hört das Schlecken und Schmatzen durch die dünne Fensterscheibe.

Manchmal vernimmt Mia nachts den spitzen Schrei eines kleinen Vogels, den die Katze gefangen hat. Dann möchte Mia aus dem Haus laufen und die Katze verjagen.

Stattdessen stülpt sie sich den Polster über den Kopf und denkt fest an drei dicke Gummibärchen. Ihre Kraftbärchen. Die haben ihr schon oft geholfen, zum Beispiel als Mia beim verhassten Seilklettern nach drei Klimmzügen fast runtergeplumpst ist wie ein Plumpsack. Doch mit den Bärchen im Mund war die Angst weg und die Kraft da und so hat sie es bis weit über die Mitte geschafft.



Auch jetzt sind sie genau das Richtige! Sie greift in ihre Hosentasche. Eines nach dem anderen stopft sie die Gummibärchen in den Mund. Rot, grün, orange – in dieser Reihenfolge schmecken sie am besten. Klebrig süß und mit viel Spucke lenken sie von schlimmen Gedanken ab. Heute leider nur kurz. Das Warten auf Papa tut weh im Bauch, und in den Kopf schieben sich Bilder aus der Schule.

Mia sollte in der Klasse ihren Aufsatz vorlesen. An der Tafel stehen, wo sie allein auf der Welt ist. Ihre leise Stimme unter null rutscht.

„Lauter!“, hat Nico aus der letzten Reihe gebrüllt.

„Man versteht kein Wort!“, hat Fiona gerufen.

„Habt ihr alle Kaugummi in den Ohren?“ Das war Vanessa. Mias beste Freundin. „Bemüh dich, ein bisschen deutlicher zu reden!“, hat die Lehrerin gebeten und nett gelächelt.

Das Lächeln hat nichts genützt.
Mias Hals war wie zugesperrt.
Der Mund trocken.
Die Wangen heiß, die Finger kalt.
Die Augen der Kinder ein einziges Riesenauge.
Gefährlich wie das der Katze.
Einige haben zu kichern begonnen.
Nico hat laut gelacht.
Auch andere haben gelacht.
Das Lachen klang wie kleine Bälle, die gegen eine
Scheibe knallen.

Dadurch haben die Worte auf dem Blatt Papier zu hüpfen begonnen. Sich ineinander verschoben. Ein grauschwarzer Buchstabentanz.

Doch Mia hat sich fest vorgenommen, vor der Klasse nicht zu weinen. Den Gefallen tut sie ihnen nicht. Schon gar nicht den Zickenmädchen.

Sie schluckt und schluckt und schluckt. Spitze Steinchen in der Kehle. *Blöde Mistbande. Ihr könnt mich mal! Grüne Haare sollen euch aus der Nase wachsen!*

Normalerweise schafft sie es, nach ein paar Stolpersätzen weiterzulesen.

Doch seit einigen Monaten ist nichts mehr normal. Seit das mit Mama geschehen ist, machen die Tränen, was sie wollen.

Alle Kinder konnten Mias nasse Wangen sehen.

Seit Mama nicht mehr da ist, ist Mia noch stiller geworden.

Sie träumt sich immer öfter weg.

Nach nirgendwo und überall.

„Unsere Mia ist wieder einmal in den Wolken“, sagt die Lehrerin oft.

Das ‚unsere‘ kann Mia nicht leiden. Sie gehört nicht der Klasse. Nicht der Lehrerin. Sie gehört niemandem. Außer Papa. Und sich selbst.

Und Mama. Die jetzt woanders ist.

„Du kannst deinen Aufsatz übermorgen vorlesen. Nach dem Feiertag. Vielleicht geht es dir dann besser“, hat die Lehrerin gesagt.

Mit gesenktem Kopf ist Mia durch eine Mauer aus Raschelstille zurück zu ihrem Platz geschlichen. Links und rechts die Kinder, die sie anstarren. Erst als Vanessa dran war, ihre Geschichte vorzulesen, hat Mia aufgemet. Alle haben Vanessa zugehört. Sogar Nico.

Bloß Mia war mit den Gedanken woanders. Hat ganz fest nur an das Eine gedacht:

Ich hau ab! Ich flieg euch allen davon ... Jetzt ist mein Zauberspruch dran! Einmal kurz durchatmen, Rücken gerade, Augen halb geschlossen. Schon murmelte Mia:

Mamba Karamba Himmelpfort

Ich fliege jetzt von hier nach dort.

Gleich darauf griff Mia in ihre Tasche, holte drei Gummibärchen hervor: rot, grün, orange. Stopfte sie alle auf einmal in den Mund. Noch schmaler wurden die Augen, fixierten einen Punkt in der Ferne so lange, bis alles rundherum verschwamm. Schon war der Weg in die Wolkenwelt frei. Das Fliegen konnte beginnen.

Ein kleiner Ruck, Mia fühlte sich hochgehoben. Schwerelos.

Mia flog durch das große Klassenfenster.

Ganz einfach fühlte sich das an. Loslassen und fliegen ...

Weiter und weiter.

Höher und höher.

Bis zu dieser einen dicken Wolke.

Wolke Nummer neun.

Mama hatte an einem Neunten Geburtstag.

Mia schwebte durch die Wolke hindurch, ihre langen braunen Haare flatterten im Wind. Es wurde angenehm kühl um ihren Kopf und roch nach Minze. Nach den kleinen Blättern, die Mama immer von der Pflanze am Fensterbrett gezupft hatte und in ihren Tee segeln ließ.

Mit diesem Duft in der Nase erreichte Mia den ersten Himmel, den traumblauen.

Und gleich dahinter den zweiten, den zauberhellen, den man von der Erde aus nicht sehen kann.

Flog direkt in die Arme von Mama.

Luftig leicht fühlten sie sich an.

Viel zu leicht.

Mamas Arme konnten Mia nicht festhalten.

Mia rutschte zwischen ihnen hindurch.

Fiel und fiel und fiel.

Landete unsanft auf ihrem Platz. In der Klasse.

Pluff! machte es. Verdammt weh tat das! Erst jetzt merkte Mia, dass sie auf dem Boden saß. Kurz zuvor hatte die Glocke zur großen Pause geläutet und in dem lauten Durcheinander hatte Nico ihr den Sessel unter dem Popo weggezogen.

Gemeiner als gemein war das! Und zwei der Zickenmädchen haben mit dem Finger auf sie gezeigt und zu Nico gegrinst.

Nico kann mit seinen starken Armen fast alles. Mia fast nichts. Jedenfalls nichts gegen ihn.

Dafür kann sie besser weitspucken als die Buben in der Klasse. Aber der Spuckestrahler, den sie Nico ins Gesicht schleudern wollte, traf Moritz, der neben ihm sitzt und eigentlich ziemlich nett ist. *Na ja, geht so ...* Jetzt wird Moritz ihr bestimmt nicht mehr bei der Schularbeit einsagen. Und der andere Junge, der mit den schwarzen Haaren und den blaugrünen Augen, der Junge, an dem sie immer ganz fest vorbeischaute, weil sie sonst rot wie das rotteste Gummibärchen wird, der hat es hoffentlich nicht gesehen. *Lächerlich, voll lächerlich das Ganze!*

So war das heute. Alles furchtbar danebengegangen!

Mia hat das Lachen in der Klasse noch kicherschrill in den Ohren. Sie kann das Gefühl vom missglückten Fliegen noch immer im ganzen Körper spüren. Es vermischt sich mit dem Warten auf Papa. Die leere Wohnung ist jetzt laut, auch wenn die Luftgeister und Rakapunko verschwunden sind. Zu den Knister-Geräuschen kommen noch andere dazu: Der kaputte Hahn im Bad tropft sein Blong, Blong, Blong, der Warmwasserspeicher antwortet mit Going, Gong, Gung und der Bücherschrank kracht und knastert und knackt.

Und jetzt bellt auch noch die schreckliche schwarze Dogge im Nachbargarten. *Die soll bloß nicht wieder über den Zaun in unseren Garten springen!*



Die ganz große Frage

Endlich! Das vertraute Geräusch, wenn sich der Schlüssel im Schloss der Eingangstüre dreht. Mia hört die gewohnten Schritte von Papa, das Aufhängen des Mantels. Gleichzeitig andere Schritte. Eilige. Leichte. Wie Hundepfoten. Es ist Noah.

Der kleine Bruder übernachtet also doch nicht bei der Tante. Bei Mamas Halbschwester, die immer so unappetitlich hoch schnupft und kein Taschentuch verwendet. Es klingt wie Schnarchen. Mal leiser, mal lauter. Noah hätte ruhig dort bleiben können, bei der Hochrotztante, jenseits der großen Brücke. Im siebenten Stock. In dem hässlichen hohen Haus. Schmutzig grau. Die Fenster wie Bienenwaben. Und kein Baum im Hof.

Mia möchte Mamas Schwester schon lange nicht mehr besuchen. Die Halbschwester, die für Mia höchstens

eine Viertelschwester ist. So anders als Mama. Kalt und streng, und ihr Fernseher hat nur ein paar langweilige Kanäle. Noch aus der Zeit der Dinosaurier! Nicht mal einen Computer hat die!

Dafür lauter blöde Fragen: „Na, liebe Mia,“ – *klingt wie blöde Mia* – „was hast du denn heute für Aufgaben?“

„Keine“, schwindelt Mia.

„Sag, weißt du schon, was du einmal werden willst?“
Ihre Stimme hört sich an wie Gurgelwasser.

„Klofrau!“

Danach sagt die Tante nichts mehr.

Einmal hat Mia es nicht mehr bei ihr ausgehalten.

Zu warten, bis Papa mich abholt? Da kriegt man ja die Faditis, würde Rakapunko, der Herrscher der Lüfte, sagen. Mit seiner Windstimme trägt er ganz komische Worte an Mias Ohren.

Damals ist Mia allein mit der Straßenbahn nach Hause gefahren. Sie hat die Tante angeschwindelt und behauptet, dass sie das längst darf.

Im hinteren Teil des Waggons, wo sich Mia an der Haltestange festhielt, standen zwei Burschen. Groß waren die. Sehr groß. Kapuzen-Shirts mit wilden Aufdrucken. Jeder eine geöffnete Bierdose in der Hand. Stimmen wie das Geräusch von Mülleimern, die über die Straße gerollt werden. Sie haben Mia ent-

deckt und plötzlich ... Mia konnte sich vor Schreck nicht rühren.

Sie will gar nicht mehr daran denken!

Damals ist dieses schlimme Erlebnis in der Straßenbahn wie durch ein Wunder gut ausgegangen: Sie konnte im richtigen Moment aussteigen und hat sich den ganzen Weg nach Hause beschützt gefühlt.

Trotzdem will Mia die Vierteltante nicht mehr besuchen. Ihre Wohnung ist traurig kahl und schrecklich sauber, anders als die Tante selbst. Alles steht an seinem Platz wie angeklebt. Mia darf nichts anfassen und wenn sie von dem staubtrockenen Kuchen husten muss und ihr Stückchen aus dem Mund fallen, soll sie jedes einzelne aufpicken. Sie bückt sich, spuckt unter dem Tisch ihren Zeigefinger nass, damit die Krümel kleben bleiben.

„Schau dort, dort unterm Sessel ist noch einer, Mia!“

*Ich bin doch keine Taube! Bis ich alle blöden Krümel auf-
gepickt habe, ist mein Finger krumm. Ich will weg hier.
Davonfliegen!*

Aber die Tante schaut so böse, dass Mias Zauberspruch vom Wegfliegen nicht wirkt.

Mama, die kann das jetzt: Fliegen ...

Vielleicht stimmt es. Vielleicht aber auch nicht.

Die Erwachsenen haben Mia lauter Trostgeschichten erzählt, als Mama vor einem halben Jahr gestorben ist. An den Folgen eines Autounfalls.

Einer, dem ich nicht einmal einen Namen geben will, war wie ein Irrer mit seinem Wagen unterwegs. Ist frontal gegen Mamas Auto geprallt.

Die Erwachsenen haben gesagt, dass Mama jetzt im Himmel ist. Einfach hinaufgeflogen. Raus aus dem Körper. Sie hat ihn abgestreift wie einen alten Mantel und ihn zurückgelassen.

So reden sie, die Großen. Mich hat sie auch zurückgelassen. Aber davon reden sie NICHT. Sie sagen nur, dass es Mama jetzt gut geht. Und sie bestimmt möchte, dass es auch mir gut geht. Was so viel heißt, dass ich niemandem Schwierigkeiten machen soll.

Manchmal gelingt es ja, dass ich mich wegbeame mit meinem Zauberspruch.

Dann bin auch ich fort. Fliege auch davon.

Bis dorthin, wo mich keiner findet.

Aber ich, ich komm wieder zurück.

Immer.

Mama nicht.

Nie mehr.

So haben es die Erwachsenen gesagt.

Nie.

Das Wort geht in Mias Kopf ein und aus.

Glassplitterwort.

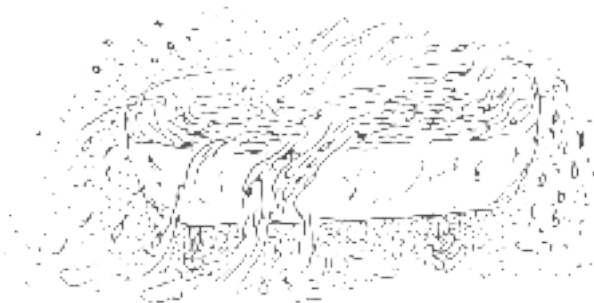
Ritzt tief in die Haut.

Einmal, Mama, da saßen wir in der Badewanne, ich war fünf, und ich hab dich gefragt: „Warum müssen die Menschen sterben?“

„Stell dir vor“, hast du gesagt, „keiner stirbt und alle wollen in die Badewanne, die – sagen wir mal – die Welt ist, dann würde sie übergehen und all das Wasser rausfließen.“

Ich musste so viel lachen, dass ich Seifenwasser geschluckt hab. Hab mir vorgestellt, dass alle Menschen in die Badewanne wollen, auch der kugeldicke Nachbar mit seiner kleinen schiefen Frau ...

Lachen kann Mia heute nicht mehr über die volle Badewanne. Damit es ihr besser geht, hilft nur Eines. Etwas, das Mia gesehen hat. Aber auch nur vielleicht.



Als es dir vor ein paar Monaten ganz schlimm ging, Mama, und wir alle um dein Bett standen, hab ich etwas Seltsames entdeckt. Nur ganz kurz. Klitzekurz. Ich kann's nicht wirklich beschreiben. Eigentlich gar nicht. Jedenfalls noch nicht jetzt.

Seitdem ist da eben was, so eine ganz große Frage und ich weiß nicht, wie ich beginnen soll und mit wem ich reden kann.

Mit Noah sicher nicht. Der ist mit seinen zweieinhalb Jahren ein Dummbaby und glaubt, dass Mama irgendwann wiederkommt. Sie ist jetzt eine Mondfee und kümmert sich um die Raumfahrer. Auch den Schwachsinn hat ihm irgendein Erwachsener erzählt! – Noah zeigt oft auf den Mond und sagt, da will er mal hin. Er fühlt sich gerade voll stark, weil die Tauben im Park sich vor ihm fürchten. Wenn er auf sie zurennt, flattern sie erschrocken hoch, und er merkt nicht, dass sie sich hinter ihm gleich wieder niederlassen.

Mit Vanessa kann ich auch nicht reden, die macht gleich eine Unheimlich-Geschichte daraus und dann müssen wir sie auch noch nachspielen!

Papa ist der Einzige, der vielleicht eine Antwort weiß.

Möglich, dass er nur sagt: Du siehst wieder einmal Gespenster, hörst wie so oft das Gras wachsen. Bist meine supersensible Mimosen-Mia.

Ich hab gegoogelt, was das für eine Blume ist, diese Mimose. Sie hat viele leuchtend gelbe Blütenbällchen, klein wie Erbsen. „Die Mimose klappt bei geringem Druck ihre Blätter und Zweige zusammen“, stand da.

Aha ... Ich bin also eine Mimose. Lieber wäre ich eine Distel, dann könnt ich alle stechen, die mich ärgern.

Dafür war Papa lange ein ‚Jetzt-Nicht-Papa‘.

Besonders, wenn im Büro viel zu tun war.

Kann ich dich was fragen, Papa?

Jetzt nicht.

Schaust du dir mit mir den neuen Film an?

Jetzt nicht.

Kann ich noch länger aufbleiben?

Jetzt nicht.

So ähnlich lief das jedenfalls ab, als es Mama noch gab.

Jetzt ist es anders.

Papa bemüht sich, mehr da zu sein, richtig zuzuhören und meistens ‚Ja‘ zu sagen, wenn ich was will. Seit Mamas Tod kommt er auch, so oft es geht, früher von der Arbeit nach Hause. Wenn ihn nicht gerade wieder sein Nasenbohrer-Chef aufhält.

Das sind besondere Tage, wenn Papa es schafft.

Erst holt Papa Noah vom Kindergarten ab. Dann Mia vom Hort. Mia hält er links und Noah rechts an der Hand und läuft mit ihnen die Straße entlang. Manch-

mal bleibt er plötzlich stehen und legt seine Arme um beide. „Meine beiden Glücksbringer“, sagt er dann, und das klingt in Mias Ohren wie Schlagobers mit Heidelbeeren. Und seine Arme fühlen sich wie dicke weite Flügel an, unter denen sich Mia und Noah verstecken können.

Mamas Viertelschwester, die mit dem Hustekuchen, macht sich über Papa lustig. Sie lästert so richtig, das kann sie gut. ‚Deine Mama war eine richtige Gluckhenne‘, sagt sie. Die hat dauernd auf euch aufgepasst – wie ein Pullover, eine Jacke, ein Mantel, ein Regenschutz und ein Regenschirm zusammen. Jetzt ist euer Papa ein Gluckhahn!‘

Mein Papa ein Gluckhahn!? So was kann nur Erwachsenen einfallen!

Dann ist Mamas Viertelschwester eben eine ‚Ratte‘!

Wenn Mia so wie heute lange auf Papa warten muss, rasen die Gedanken wie ein Zug mit vielen Waggons durch sie hindurch. Und Mias große Frage, von der sie nicht weiß, wie sie sie fragen soll, klopft im Kopf und will raus: *Na los, spuck sie endlich aus!* – Aber im letzten Moment, wenn sie schon auf der Zunge liegt, kommt etwas dazwischen. Gerade eben ist es wieder einmal Noah, der die ganze Aufmerksamkeit von Papa wegschluckt. Mia weiß nicht, ob sie sich freuen soll, dass Papa Noah von der Rattentante mitgebracht hat.

Manchmal ist der kleine Bruder laut wie eine ganze Mannschaft auf dem Fußballfeld. Manchmal kann er aber auch einfach nur warm und kuschelig sein. Dann ist es gut.



Rakapunko und die Luftgeister

„Tut mir leid, dass es heute später geworden ist“, sagt Papa, als er Mias enttäushtes Gesicht sieht.

„Ich steh schon mindestens eine halbe Stunde am Fenster und schau, ob dein Auto kommt!“

„Ich hab’s mir gedacht, aber leider werde ich in den nächsten Tagen noch einige Überstunden machen müssen. Wir haben enorm viel Arbeit im Büro!“

„Viel Arbeit hast du immer. Das kenn ich schon. Hast du trotzdem Zeit für mich? Jetzt gleich?“

„Jetzt nicht. Aber ein bisschen später. Erst muss ich mich um Noah kümmern. Aber dann.“

Dann ...

Immer erst Noah und DANN Mia.

Noah, der Papa meistens ganz für sich hat.

Viel zu oft.

Viel zu lange.

„Ist etwas Besonderes vorgefallen?“ Papa blickt Mia besorgt an.

„Ja. Und ich will es loswerden. Noah kann warten.“

Papa gibt Noah ein Bilderbuch, in dem es viel zu schauen gibt, und setzt sich neben Mia auf das Sofa.

„Also was ist denn, Mia? Was ist passiert?“

„Nichts ist passiert. Das ist es ja. Ich konnte nicht einmal meinen Aufsatz vor der Klasse lesen“, sprudelt Mia hervor. „Ich hab es einfach nicht geschafft.“

Mia erzählt, wie sie mit dem zitternden Blatt Papier in der Hand geschluckt und geschluckt hat und alle sie angestarrt haben. Wie der Hals immer enger geworden ist. Die Worte nicht raus wollten. Und Nico über sie gelacht hat. Was er noch gemacht hat, davon erzählt sie nichts.

„Das war voll peinlich, Papa. Und Nico ist ein Idiot!“

„Ein Riesenidiot. Solche gibt’s immer und überall. Auch bei uns im Büro.“

„Es haben aber auch andere gelacht!“

„Die glauben, besonders gescheit zu sein. Und die Klasse hinter sich zu haben. Allein sind sie dann oft die größten Feiglinge!“

„Riesenfeiglinge! Trotzdem. Ich ... ich bin auch ein Feigling, Papa. Weil ich so Angst habe, vor der Klasse zu reden. Ich bin eine Feiglingerin!“

Papa lacht. „Weißt du, wie vielen Menschen das so geht? Soll ich dir was sagen? Ich konnte auch nicht vor

der Klasse sprechen, als ich ein Kind war. Ich bekam Glühohren und Wackelpuddingbeine.“

„Du??“

„Ich.“

„Echt?“

„Echt! Und heute halte ich Vorträge vor hundert Leuten. Und es macht mir sogar Spaß.“

Still legt Mia ihren Kopf auf Papas Schulter. Lächelt. *Wenn sogar Papa mal Wackelpuddingbeine hatte, darf ich ruhig Zitterfinger haben, die das blöde Aufsatzblatt halten. Bleibt ja nicht ewig so ...*

Jetzt darf Papa sich um Noah kümmern. Ihn umziehen, waschen und ihm sein Abendessen geben.

Indessen kann Mia nachdenken. Darüber, dass manche Erwachsene einmal Angsthasen waren. Und nicht immer alles so ist, wie es scheint.

Papa kann gut trösten und unangenehme Gefühle weg- erzählen. Wenn auch nur ganz kurz. Wie eine Stern- schnuppe, die zur Erde saust. Aber auch länger. So lange es dauert, eine ganze Tafel Schokolade zu essen. Hin und wieder sogar so lange, wie die Sonne an einem Sommer-Sonnentag scheint.

Zum Glück gibt es viele Tage, an denen Mia über- haupt keinen Trost braucht.